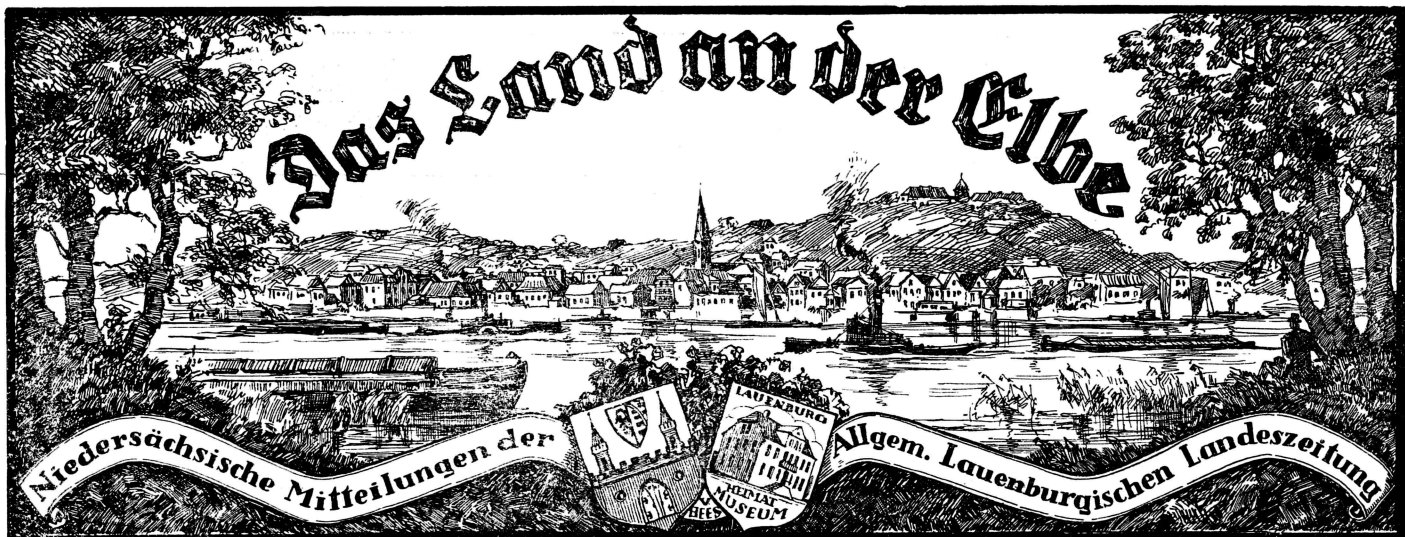




Die Umgestaltung der Maria-Magdalenen-Kirche in Lauenburg (Elbe).

Von Pastor Seeler, Bramfeld.

Die Jahrhunderte, die die ehrwürdige Maria-Magdalenen-Kirche an sich vorüberziehen sah, sind nicht spurlos an ihr selbst vorübergegangen. Immer wieder kamen Handwerker und Legien an Hand an, um am Bau der Kirche etwas zu verändern oder zu erneuern. Die Zeitverhältnisse und der jeweils herrschende Zeitgeschmack bestimmten dann auch immer Art und Stil der Umbau- oder Neuausführungen. Die sich immer wiederholenden baulichen Veränderungen am Lauenburger Gotteshaus haben diesem nicht nur das ursprüngliche Aussehen genommen, sondern es auch seiner alten Schönheit beraubt.

In früheren Ausführungen an dieser Stelle ging ich schon einmal auf die Baugeschichte der Lauenburger Kirche, vor allem auf die Entstehung der Fürstengruft im Reformationsjahrhundert, ein, heute möchte ich nun die Umbauten in der Zeit von 1800 bis 1900 durchgehen, um dann diese Arbeiten, wenn es mir möglich ist, mit der Zeit von 1700 bis 1800 abzuschließen.

1. Die Maria-Magdalenen-Kirche soll niedergedrissen werden.

Die Zeit der zehnjährigen Franzosenherrschaft hatte schwer auf der Stadt Lauenburg gelastet, Stadt und Bürger waren verarmt und tief verschuldet. So mag es dann auch gekommen sein, daß das Gotteshaus der Stadt vernachlässigt wurde, weil für größere nötige Reparaturen die Mittel fehlten — und das rächte sich. Mit den Jahren war der Bau total baufällig geworden. Kostspielige Bauarbeiten wurden nötig, die meiste Sorge aber hatten die Lauenburger Kirchenjuraten mit der Südwand der Kirche, die so stark ausgewichen war, daß sie trotz der schon früher angebrachten beiden Strebe Pfeiler umzustürzen drohte. In jenen Tagen wurde nun der Gedanke ernstlich erwogen, die alte Kirche niederzureißen und eine neue zu bauen. Ueber den baufälligen Chorraum, dessen Unterhaltung der Landesherren oblag, war von seiten der Regierung die Entscheidung schnell getroffen worden: der alte Altarraum sollte durch einen Neubau ersetzt werden. Diese Gelegenheit benutzte nun der da-

malige Landesbauverwalter Timmermann, um seine Pläne und Bauabsichten durchzusetzen. Er wollte zugleich mit dem Chornaubau auch den Neubau der ganzen Kirche durchführen. Am 7. September 1826 teilte Timmermann dem Konsistorium in

Ratzeburg nachstehendes mit: „daß auf Antrag des Amtes Lauenburg und meiner, die hohe Königliche Rentenkammer unterm 19. August den Neubau des Hintertheils der Kirche zu Lauenburg genehmigt hat. Indem ich nun nicht habe ermangeln wollen dem hohen Königlichen Konsistorium dieses anzuzeigen, so erlaube ich mir pflichtschuldigst folgende Bemerkung ganz unterthänig: Da es durchaus nicht bestritten werden kann, daß der Neubau der ganzen Kirche bei weitem am zweckmäßigsten wäre und da dieses in Verbindung mit dem Hintertheile der Kirche für die Stadt Lauenburg höchstens einen Kostenaufwand von 5000 Reichstaler Courant betragen würde . . .“

Langwierige Verhandlungen brachte der Vorschlag von Timmermann mit sich. Die Kirchenjuraten, Amtsbürgermeister und Achtermänner von Lauenburg lehnten den Neubau ab, wohl erklärten sie sich bereit, die durch die starke Baufälligkeit verursachten Gefahren durch eine Hauptreparatur beseitigen zu wollen. Alle Versuche der Behörden und des Landesbauverwalters Timmermann, die Lauenburger doch noch für den Bau einer neuen Kirche zu gewinnen, schlugen fehl. Deut-

lich ist die Ablehnung des Patronats in dem Schreiben vom 14. Januar 1827: „(Wir) protestieren aber einmütig gegen den Neubau. Ueberlegt man die große Noth, worin sich sämtliche Lauenburgische Commünen befinden, die sich allen Behörden durch die Schwierigkeit kundgiebt, womit die Contribution und die Beiträge zur Schuldtilgung eingehoben werden, und der Königl. Regierung selbst hinlänglich bekannt ist, so muß man es nothwendig billigen, daß ihre Vorsteher sich gegen eine Ausgabe wehren, die ohne neuen unerschwänglich werdenden Druck nicht erzwungen werden könnte.“



Der heutige Altar

Aufn.: G. Knadendöfel, Lauenburg (Elbe)

Schließlich gab Timmermann den Kampf mit den Lauenburger Bürgern auf. Die alte Maria-Magdalenen-Kirche, die so viel Geschichte umrankt, blieb erhalten, und sie steht heute noch!

2. Der Geist des Rationalismus wirkt verheerend beim Umbau.

Es ist der traurigste Abschnitt in der Baugeschichte der Maria-Magdalenen-Kirche, der durch den Neubau des in Verfall geratenen Chorraums unter dem Landesbauperwalter Timmermann eingeleitet wurde. Alles, was sich in dem alten Chorraum befand, wurde beseitigt, vernichtet oder verkauft. Timmermann sowie leider auch der damalige Hauptpastor Uthoff hielten alles Ältertümliche. Sogar das Kreuzifix, das heute noch im Chorbogen hängt, war von ihnen beseitigt worden, erst durch den Protest der Gemeinde kam es wieder an seinen alten Platz. Der Lettner, der aus drei sandsteinernen Arkaden bestand, in denen sich drei kunstvoll handgeschmiedete Eisentüren befanden, wurde zergerissen (siehe Bild). Ich glaube, einige Säulen des ehemaligen Lettners stehen heute an den Wänden im Chorraum, wo sie später wieder aufgestellt wurden.

Wie im Altarraum so ging Timmermann auch bei der Erneuerung des Hauptschiffes vor, und die Kirche verlor so manche geschichtlich oder künstlerisch wertvolle Einrichtung. Es wäre wohl alles verloren gegangen, wenn nicht die Lauenburger Gemeinde dieser Verwüstung Einhalt geboten hätte. Das Kircheninnere hatte durch diese Vernichtungsarbeit ihres Erneuerers im Vergleich zu ihrem alten Aussehen ein „scandalöses Aussehen“ bekommen, so heißt es in einem Briefe der Lauenburger an die Behörde. In einem Protestschreiben an das Konsistorium heißt es (1. Juni 1829): „und in der That wird Zedermann, der die hiesige Kirche, wie sie vor dem letzten Bau war, gekannt hat, eingestehen, daß dieselbe in keiner Hinsicht gewonnen hat. Die Kirche und Kanzel scheinen jetzt überall nicht zueinander zu passen, indem erstere (Kirche) zwar im altherkömmlichen, jedoch in einem Style erbaut ist, der den von einem Gotteshaus geforderten Eindruck hervorbringt, letztere aber

— wenn auch nach den Regeln der Aesthetik eingerichtet — dennoch so wenig durch ihre Form, die der eines Ratheders gleicht, als durch ihre Lage der Idee entspricht, welche man sich bisher von einer Kanzel gemacht hat.“

Weiter wird in dem Brief auf den Abbruch der Arkaden hingewiesen: „Die Kanzel war früher in der Mitte zweier steinernen Arkaden, welche den herrschaftlichen Theil der Kirche von dem städtischen absonderte, angebracht und mehrere Stufen bis zur oberen Prieche erhöht. Diese Arkaden, die durchaus unverfallen waren, und sammt den beyden daran befindlichen eisernen Thüren zur Zierde der Kirche dienen konnten, sind abgebrochen und die Kanzel mit ihnen.“

Wie der neuerbaute Chorraum aussah, veranschaulicht das Bild. Nüchtern und kahl und bar jeder kirchlichen Weihe, wir können wohl verstehen, daß die Gemeinde dagegen leidenschaftlich sich auflehnte. Der Altar bestand nur aus einem Steinblock, und davor stellte Timmermann dann die Kanzel in Form eines Ratheders auf, so daß der Altar ganz verdeckt war. Um diese Aufstellung der Kanzel entstand dann ein langer Kampf, der damit endete, daß der Oberbaudirektor Hansen von Kopenhagen nach Lauenburg kam und den Streit an Ort und Stelle schlichtete. Die Kanzel wurde dann wieder in Verbindung mit den Emporen mitten unter dem Chorbogen aufgestellt.

Die Erbitterung und Unruhe über die entstellte schöne alte Kirche haben noch lange in der Gemeinde angehalten. Als König Christian VIII. gelegentlich eines Besuches in Lauenburg die Kirche besah, äußerte er auch sein Mißfallen über das Vernichtungswerk Timmermanns.

Wie war es nur möglich, daß eine Richtung in der Kirchenbaukunst aufkam, die alles Ältertümliche, geschichtlich Gewordene, religiös stark Symbolische und das kirchlich Weihevoll im Gotteshaufe nicht mehr duldete? Es war die Auswirkung des Rationalismus. Der Rationalismus wollte klare, helle, nüchterne Kirchen, das Weihevoll und Mystische lehnte man ab. Pastor Uthoff gehörte zu den Geistlichen, die dem Rationalismus zuneigten, er hatte deshalb einen harten Kampf mit dem damaligen Kompastor Catenhusen, der diese theologische Richtung zusammen mit Louis Harms in Lauenburg bekämpfte. Der damalige Hauptpastor Uthoff hat dem Werk Timmermanns als Rationalist mit Freuden zugeesehen und sie unterstützt, da sie ganz seinem Geist und Geschmack entsprach. Diesem Zeitgeist sind nun leider die schönen ältertümlichen Einrichtungen der Maria-Magdalenen-Kirche zum Opfer gefallen. An dieses traurige Erneuerungswerk, das unter dem Dänenkönig, Friedrich VI., im Jahre 1827 vollbracht wurde, erinnert noch eine an der Südseite des Altartisches angebrachte Gedenkplatte:

Fridericus VI. Rex Dan. (orum) Fun. (damentum)
Pos. (ui). Die XXXI. Jan. A.MDCCCXXVII.

3. Die Kirche erhält ihr Altarbild wieder.

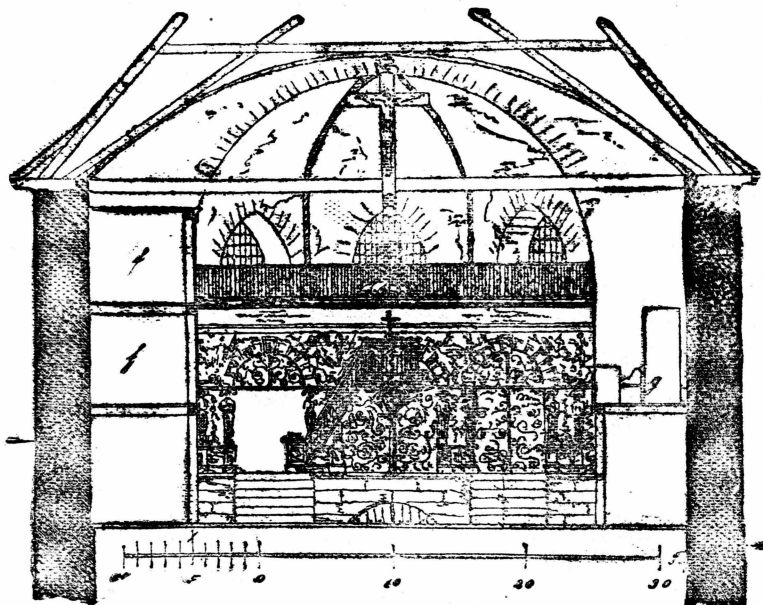
Die Unzufriedenheit über die Entstellung des einst so an geschichtlichen und künstlerischen Werten reichen Gotteshauses blieb in der Gemeinde lebendig. Man blieb auch nicht passiv, sondern ging mit den Jahren daran, den kirchlichen Innenraum wieder würdiger zu gestalten. Der alte Altar war 1827 auch zerstört worden. Er wird uns von Haupt beschrieben: „Das Hauptbild in der Mitte stellte das Heilige Abendmahl dar, darüber war in gleicher Größe die Kreuzigung gemalt. Links und rechts davon waren zwei weitere Bilder, das eine zeigte die Verhandlung des Hohenpriesters mit Judas, das andere den Gang Jesu nach Golgatha.“ Zwischen diesen Bildern waren die Standbilder der vier Evangelisten, vielleicht sind es die ge-

wesen, die sich heute noch an der Kanzel befinden. Gefront wurde der Altar mit einem Bilde des in Gethsemane belenden Jesus, über diesem stand als Abschluß das Bild des Heilandes. Im übrigen hatte der alte Altar reiches Ornamentwerk. Das alles ist vernichtet worden.

Zwanzig Jahre später, 1849, macht sich nun Hauptpastor Kopmann um die Verschönerung der Kirche verdient, indem er einen neuen Altar beschafft. In einem Schreiben an die Landesherrschaft (26. November 1849) bittet er um die Mittel und weist die Notwendigkeit eines würdigen Altars nach: „Während der frühere Altar mit einer Altarwand, bestehend aus passenden Gemälden und andern angemessenen Verzierungen versehen war, wurde damals als Altartisch ein roher, höchst einfacher aber unschöner Steinhaufen aufgemauert, die Altarwand gar nicht wieder hergestellt. Dadurch ist unsere Kirche nicht bloß einer wesentlichen Zierde beraubt, sondern es verursacht die gegenwärtig bestehende Einrichtung sogar in dem Theile des Gotteshauses, wo die feierlichsten Acte des Gottesdienstes vorgenommen werden, ganz erhebliche Andachtsstörungen.“

Der Magistrat unterstützte aufs stärkste die Errichtung eines würdigen Altars mit einem Altarbild und weist die Behörde darauf hin, daß sie die rückichtslose Zerstörung des alten Chorraums zugelassen hätte und deshalb auch verpflichtet sei, die Mittel für die Erneuerung bereitzustellen.

Die Landesherrschaft bewilligte die Mittel, und so entstand der heutige Altar der Lauenburger Kirche. Gemalt wurde das Jesusbild von dem Kunstmaler D e s t e r l e y in Hannover (1850). Es kostete 30 Louisdors, den größten Teil dieser Summe brachte



Der durch Herzog Franz II. kunstvoll ausgestattete Chorraum

die Gemeinde durch freiwillige Gaben auf, wie auch die ganze Renovierung des Hauptschiffes durch freie Opfer der Gemeindeglieder damals (1849—1852) aufgebracht wurde. So wurde wenigstens durch die Opferwilligkeit der Gemeinde etwas wieder gut gemacht.

4. Der gefundene herzogliche Goldschmuck.

Der langjährige Lauenburger Hauptpastor Petersen trug weiter zur Verschönerung des Gotteshauses bei. Unter Leitung des Baurats Lohmeyer ließ Petersen das Gotteshaus völlig überholen und gab der Kirche das heutige Aussehen (1868). Lauenburg war nach 1864 zu Preußen gekommen, und so mußte das Preussische Ministerium den Umbau des Altarraumes genehmigen. Auf den Antrag erwiderte der Altreichskanzler v. Bismarck: „daß seine Majestät der König die Wiederherstellung dieser Kirche nach Maßgabe des hier nebst Beilage angeschlossenen Immediatsberichts des Herrn Ministers des Königlichen Hauses vom 16. September 1868 anzuordnen geruht haben.“

Bei den damaligen Restaurationsarbeiten an der Fürstengruft wurde von den Handwerkern ein Goldschmuck gefunden, Pastor Petersen berichtet darüber an das Konsistorium: „über den gefundenen Fund eines Geschmeides bei Gelegenheit der von Sr. Majestät Allerhöchst verordneten Restauration der Särge in dem hiesigen Herzoglichen Grabgewölbe. Das betreffende Geschmeide fiel den, die Restauration beschaffenden Handwerkern in Gegenwart des Unternehmers, Kupferschmieds Hartling, bei Aufhebung eines Sarges, dessen Boden sich gelöst hatte, entgegen und wurde sofort vollständig von Letzterem dem Rüster Schlepper übergeben, welcher es mir behufs Erwirkung fernerer Dispositionen von der hohen Behörde gleichfalls nach selbigen Tages vorlegte. Das Geschmeide ist aus Gold, in welches verschiedene kleine Edelsteine gefaßt sind, kunstvoll gearbeitet und besteht aus einer an-

scheinend zum Halschmuck dienenden Rosette, einen Fingerreif, zwei Armbänder und vier dreieckigen Gegenständen, welche, wie es scheint, Glieder einer Kette sind. Das Ganze ist sehr wohl erhalten, nur sind einige der kleinen Steine aus ihrer Fassung gefallen, und wiegt der Schmuck 6 Loth . . .

Der betreffende Sarg enthielt übrigens nach Ausweis seiner Inschrift die Uche der Herzogin Agnes, einer Tochter des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg, Witwe des Herzogs Philipp Julius von Pommern, geboren im Jahre 1584, zum zweytenmal vermählt mit Herzog Franz Carl im Jahre 1628, gestorben schon im siebenten Monat ihrer zweiten Ehe im Jahre 1629, und ist vermuthlich das Geschmeide der Brautschmuck der Verstorbenen . . .“

Die Lauenburger Kirchenjuraten baten die Regierung, der Kirchenbehörde den Goldschmuck zu lassen, was auch genehmigt wurde. Doch wurde dieser Goldschmuck von der Kirchengemeinde im Jahre 1892 an das Schlossmuseum in Berlin verkauft, wo er noch heute gezeigt wird. Ebenfalls verkaufte die Kirchengemeinde um dieselbe Zeit ein wertvolles Oelbild aus der mittelgotischen Zeit für mehrere tausend Mark an das Thaulow-Museum in Kiel. Als Ersatz für das Original schenkte das Museum der Kirche eine Kopie, die heute an der Südwand dicht neben der Kanzel hängt. Die Lauenburger Kirche war wohl gezwungen, diese Schätze zu veräußern, um die notwendigen Mittel für eine nötige Reparatur an der Kirche zu beschaffen.

Erwähnt sei auch noch, daß die Kanzel 1868 ihren heutigen Platz erhielt, nachdem sie ursprünglich in der Mitte unter dem Chorbogen und dann vor dem Altar gestanden hatte.

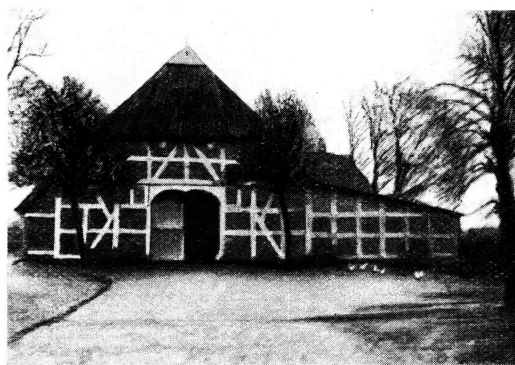
So nahmen die baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts der Maria-Magdalenen-Kirche ihren schönsten Schmuck, gaben ihr aber zurück, was noch zu retten war.

Die Bauernfamilien in den Kirchengemeinden Bötrau und Büchen.

Von Kreis Syndikus a. D. Dr. Berling, Büchen-Bahnhof.

Bei der nachstehenden Aufführung der einzelnen Höfe habe ich mich an die Reihenfolge des Amts- und Landbuches von 1618 gehalten, die sich nicht ganz mit der in der obigen Skizze deckt:

1. Die Bauervogtei: Die Wikeezer Bauervogtei ist gebildet aus dem alten Edel-, nachherigen herzoglichen Gehöft. Sie gehört zu den „alten Bauervogteien“, das sind privilegierte Bauernmeistereien, deren Inhaber Vogtsaufgaben, also wesentlich über den Rahmen der Bauernmeister hinausgehende Aufgaben zu erfüllen hatten, wofür sie ihrerseits manche Privilegien genossen. Derartige Bauervogteien gab es elf im alten Herzogtum, davon zwei in unseren hiesigen Kirchspielen, nämlich die in Wikeeze und die in Büchen. Ihre Besitzer hießen, ihrer Stellung entsprechend, Bauer v o g t e, eine Bezeichnung, die im Laufe der Zeit sich verwischte und schließlich die Standes-



Altes Wikeezer Bauervogtsgehöft

Nach einem alten Bilde

Flügge, Fotomeister, Büchen

bezeichnung aller Bauernmeister größerer Dörfer wurde. Ihre Vergeltung erfolgte an besonders verdiente Männer, und dieser Umstand erklärt es, daß sie außer manchen sonstigen Vorrechten über wesentlich mehr Land verfügten als die Bauernmeister anderer Dörfer. Zur Wikeezer Bauervogtei gehörten seit alter Zeit zwei Hufen Land, scheinbar schon 1525, denn in den Lauenburgischen Bederegistern dieses Jahres wird bei dem derzeitigen Bauernmeister Orlig Burmeister als Besitzstand vermerkt: 2 Hufen. Diesen Angaben ist aber keine besondere Bedeutung beizumessen, denn wir finden in jener Zeit vielfach gleiche Angaben auch bei Höfen, zu denen nachher nur eine Hufe gehörte. Man wird in solchen Fällen annehmen müssen, daß die eine oder andere Hufe z. Bt. unbefestigt war (häufige Erscheinungen) und für die Dauer ihrer Verlassenschaft einem der übrigen Hufner zugeteilt wurde. Bei der Wikeezer Bauervogtei ist die Hinzulegung einer zweiten Hufe offenkundig erst später, wohl aber vor dem 30jährigen Kriege erfolgt. Das zeigt u. a. eine Beschwerde Wikeezer Einwohner aus dem Jahre 1744: Die Beschwerdeführer bestritten

die Zugehörigkeit der zweiten Hufe zur Bauernmeisterei und verlangten deren Verteilung an die übrigen Bauern. Die eingehenden Ermittlungen ergaben die absolute Haltlosigkeit der Be-

schwerde. Ueber die Zulegung der zweiten Hufe gaben alle Eingeseßene die Erklärung ab, daß sie „von jeher“ dazu gehört habe, sie sei, wie sie wiederum von alten Leuten erfahren hätten, seinerzeit wußt gewesen und, „weiln der damalige Bauervogt Berling immer mit den alten Fürsten an's Schießen gegangen, hätte der Herzog die wüste Hufe zu der Bauernmeisterei hinzugelegt. Das müsse aber schon sehr lange her seyn.“ Die Hinzulegung der Hufe scheint hiernach also erst zur Berlingschen Besitzzeit und als Entschädigung für die fortan von den Bauervogten auszuübende Forst- und Jagdaufsicht erfolgt zu sein.

Wie bereits erwähnt, ist der erste urkundlich genannte Wikeezer

Bauernmeister der 1525 in den Bederegistern aufgeführte Orlig Burmeister, der seinen Namen offenkundig seinem Stande als Bauernmeister verdankte. 1544 wird genannt Claus Burmeister, sicherlich des Vorstehenden Sohn. Ob mit ihm die Bauernmeisterfamilie ausstarb, oder ob der Familie das Amt als solches entzogen wurde, steht nicht fest, der Berlingsche Lehnrevers von 1557 läßt auf letzteres schließen. Jedenfalls gab es eine Bauernfamilie Burmeister auch weiterhin in Wikeeze.

Durch Lehnurkunde vom 24. April 1557 wurde die Bauernmeisterei dem aus Emmingen bei Soltau stammenden Leibjäger Franz I. von Lauenburg, Jürgen Berling, übertragen, der 1533 als Waisenkind Aufnahme am herzoglichen Hofe gefunden hatte und herangewachsen, als Leibjäger und nachher Schlossvogt von Franzhagen in herzogliche Dienste getreten war. Fortan blieb mit der Wikeezer Bauervogtei verbunden die Forstaufsicht und Wegeaufsicht im Bezirke des Amtes Lauenburg, der jeweilige Bauervogt war zugleich Förster, später Reitender Förster, und Amtsvogt. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre

1752. In diesem Jahre wurde wegen Kränklichkeit des derzeitigen Bauernvogts diesem das Amt als Reitender Förster und Amtsvogt abgenommen (vergl. Artikel Franzhagen). — Jürgen Berling starb 1589. Sein Besitz- und Amtsnachfolger war sein ältester Sohn Frank Erdmann Berling, der 1618 verstarb, und dessen Erbe sein ältester Sohn Frank Christopher Berling war. In seine bis 1669 dauernde Besitzzeit fällt der 30jährige Krieg und die Zerstörung des Dorfes, bei der ihm seine Frau und ein Sohn erschlagen wurden, der einzig überlebende Sohn Frank Christopher Berling wurde zum Krüppel geschlagen und blieb unverehelicht. Mit seinem 1696 erfolgten Tode starb dieser Zweig der Berling auf der Bauernvogtei aus. Erbe des Besitzes war der in Lauenburg geborene Melchior Christian Berling, derzeit Förster in mecklenburgischen Diensten, fortan Reitender Förster, Bauernvogt und Amtsvogt in Wiskeeze. Er war ein Enkel des schwedischen Obristen, späteren Rats Herrn Dietrich Berling, eines Sohnes des 1618 verstorbenen Frank Erdmann Berling. Auf Melchior Christian Berling folgte 1730 dessen ältester Sohn Frank Christopher Berling, bekannt durch den von ihm erfolgreich durchgeführten sogenannten Lauenburger Bauernvogtsprozeß, der nach 10jähriger Dauer 1747 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Ihm lag folgender Tatbestand zugrunde:

Die „alten Bauernvogteien“ waren stets als freier, lehnsrechtlich befehlener, frei vererblicher und frei veräußerlicher Besitz anerkannt gewesen. Seit 1730 wurde durch die derzeitige hannoversche Regierung versucht, ein einheitliches Bauernrecht auch in Lauenburg einzuführen, das sogen. Meierrecht, das in Hannover seit langem Geltung hatte, und das auf eine Beseitigung des freien bäuerlichen Besitzes hinauslief. Hiergegen erhob sich lebhafter Widerspruch in den Kreisen der alten Bauernvogtsgegeschlechter, und in ihrem Namen führte Berling den vorerwähnten 10jährigen Prozeß mit vollem Erfolge durch. In der Folgezeit setzte sich freilich die Regierung über diesen rechtskräftigen Entscheid hinweg; der kränkliche und schwache Sohn wagte keinen Widerspruch mehr dagegen. Dieser Sohn, Justus Heinrich Berling, seit 1752 Besitzer der Bauernvogtei und der siebente Berlingische Bauernvogt, trat unter Übergehung eines minderjährigen und kranken Sohnes 1787 die Bauernvogtei ab an den Mann seiner ältesten Tochter, den aus Brunstorf stammenden Hufnersohn Hans Nicolaus Zenkel, dessen Vorfahr der Daldorfer Bauernmeisterhufe entstammte. Diesem folgte 1811 der älteste Sohn Johann Jochen Christoph Zenkel, diesem wiederum 1856 der älteste Sohn Johann Joachim Zenkel, der 1878 starb. Dessen ältester, ihm im Besitz folgende Sohn Johann Joachim Heinrich Zenkel, der 1925 verstarb, spielte lange Jahre im öffentlichen Leben des Kreises eine namhafte Rolle. Mit seinem Sohn, dem Referendar a. D. Walter Friedrich August Zenkel, dem heutigen Besitzer der alten Bauernvogtsstelle sehen wir die Zenkel in der fünften Generation auf diesem alten, seit 1557 in ununterbrochener Folge vererbten Familienbesitz. — Es ist bislang wohl der einzige Besitz, bei uns, bei dem sich der ununterbrochene Familienbesitzstand so lückenlos hat nachweisen lassen. Die Erbangehörigkeit seit 1557 ist durch den Reichsbauernführer anerkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Monats November 1936.

1. Aus Anlaß der Reformationsfeier in Lauenburg fand ein Gemeindeabend, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Herrn



Ehrenplakette

Flügge, Fotomeister, Büchen

Pastor Neugeschwender aus Hamburg stand, statt. — Der Führerstab des Kreises Hamburg der D. T. verlieh den Kreis-Ehrenbrief an die Turnerin Frau Charlotte Böhmer und den Turner Karl Prüßmann.

Die Freiwillige Feuerwehr wurde am 31. Oktober durch den Kreiswehrführer Belfe besichtigt.

3. Gutes Licht — gute Arbeit, so lautete der Name eines Films, der in der Schauburg zur Vorführung gelangte. Gute Beleuchtung ist nicht nur eine Forderung der Schönheit und Sauberkeit, sondern auch der Unfallsicherheit, Gesundheit und Leistungsfähigkeit.
7. Die Weihnachtswerbschau im Hotel Stappenbeck wurde mit einer einfachen, aber würdigen Feier in Gegenwart von Vertretern der Partei und Behörden eröffnet. Die Begrüßungsworte sprach der Leiter der Weihnachtswerbschau Herr Carl Bobzien, während als Vertreter des Herrn Bürgermeister Peterien Herr Rats Herr Kühn die Weihnachtswerbschau mit anerkennenswerten Worten eröffnete.
8. Die geistliche Abendmusik in unserer Maria-Magdalenen-Kirche war für die kirchenmusikalisch interessierten Kreise ein Ereignis seltener Art. Die Hauptlast des Abends lag auf den Schultern der Organistin Fräulein Anita Brand; sie begleitete, sie dirigierte und sie spielte. Mitwirkende waren Frau Bößow und der Kinderkirchenchor. In seiner Ansprache wies Herr Pastor Jarnack auf die Bedeutung einer guten Kirchenmusik hin.
9. Der Gedenktag für die Ermordeten der Bewegung ging in würdiger Weise vor sich. Vormittags wurden Kränze niedergelegt, Ehrenwachen bei den Kriegergedächtnisstätten gestellt, und abends fand im Bahnhofshotel die Totenehrung der NSDAP. durch eine erhebende Feierstunde statt. Im Mittelpunkt des Abends stand die Gedächtnisrede des Pg. Schwarz. Vom Korpsführer Hühnlein wurde Pg. Richard Schipper zum Sturmführer des NSKK. (Motor-SA.) befördert.
12. Infolge der außergewöhnlich warmen Wetterlage gingen über ganz Nordwestdeutschland teils heftige Gewitter nieder. Die Weihnachtswerbschau schloß ihre Pforten. Die Aussteller brachten ihre Befriedigung über den Verlauf der ganzen Werbschau zum Ausdruck. Der Werbeleitung aber auch wurden für die von ihr geleistete Arbeit Dank gezollt. Der zweite Abend der NS-Kulturgemeinde war abermals ein Abend zur Pflege der Kunst, der unter das Leitwort „Unsterbliche Jugend“ als ein Gruß an die deutsche Jugend und das deutsche Herz gestellt war. Für die Rezitationen war Aita Süßhaus, die über eine ausgezeichnete gestaltende Aussprache verfügt, gewonnen. Umrahmt waren die Rezitationen von Vorträgen eines Trios des Landesorchesters Nordmark.
14. Das Große Herbstschauturnen des Lauenburger Männerturnvereins von 1882 e. V. bewies aufs schlagendste, was Turnerinnen und Turner auf dem Gebiete des Spielens, der Gymnastik, Tanz, Freiübungen und Geräteturnen, auch der Frauen und Altersturner, zu leisten vermag. Gaufachamtsleiter wie Unterkreisleiter, die als Gäste anwesend waren, haben den besten Eindruck mit nach Hause genommen.
18. Die Abendveranstaltung des Reichsbundes für Leibesübungen führte zu einem vollen Erfolg. Diese Veranstaltung sollen die Geschlossenheit des gesamten Sportes zeigen und über Vereinsveranstaltungen hinweggehen, weil dadurch eine bessere Verbundung der noch abseits stehenden Volksgenossen möglich ist. In einem Lichtbildervortrag wurde der Werdegang der deutschen Leibesübungen umrissen. Der Kleintierzüchterverein bot seinen Mitgliedern einen interessanten Lichtbildervortrag.
22. Die Kleintierschau in Lauenburg hat auch in diesem Jahre wieder das lebhafteste Interesse aller Kleintierzüchter erweckt.

Den Alten zur Ehr'.

Seinen 90. Geburtstag

feierte am 1. November der Altenteiler Herr Christoph Möller in Lanze. Sein Gesundheitszustand ist zur Freude seiner Angehörigen und vielen Freunde noch ein guter und lebhaft ist sein Interesse für alle Vorgänge, die sich in der engen Heimat und der weiten Welt ereignen. Näheres über den alten Veteran veröffentlichten wir in Nr. 8 des Jahrgangs 1932 unserer Niedersächsischen Mitteilungen „Das Land an der Elbe“.